

schaftlicher Prüfung, wie Wunderheilungen in Lourdes, u. a. Tatsachen, auf natürliche Weise nicht aufklären lassen, nicht aus Unkenntnis des Katholizismus mit den Lächerlichkeiten eines unwürdigen Aberglaubens als Magie bezeichnet, wie es leider z. B. von dem großangelegten wissenschaftlichen „Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens“ geschieht, für dessen Benutzung kritisches Urteilsvermögen Voraussetzung ist.

Philipp Schmidt S. J.

### Niedergang und Wiedererwachen des Mythos

Die technische Beherrschung der Natur und ihre Voraussetzung, die Naturwissenschaften, sind nur dadurch möglich geworden, daß der Mensch aus der Natur ausgewandert ist und sie zu seinem Objekt gemacht hat. Diese Wanderung ist in Abschnitten oder Etappen vor sich gegangen, deren jede ein Zeitalter der Geistesgeschichte bezeichnet. Beherrschung der Natur setzt die Freiheit des Menschen der Natur gegenüber voraus. Die Freiheit ist nicht ohne Befreiungskampf gewonnen worden, das heißt die Auswanderung aus dem Naturhaften ist genauer ein schweres Sichbefreien aus ihren Fesseln. „Der antike Mensch hat sich selbst gewonnen, indem er sich durch den Logos vom Mythos befreite. Logos — das ist die vernünftige, in der freien Beurteilung alles Seienden sich vollziehende Rede und Gegenrede; es ist die Form des Sprechens, in der sich der einzelne Mensch über die Dinge kritisch Rechenschaft gibt und dadurch seine Selbständigkeit gewinnt. Mythos — das ist die von dem Seienden übermächtigste, dichterisch von ihm ergriffene Rede ...“<sup>1</sup>

Im Kampfe gegen den Mythos haben sich im Altertum zwei Richtungen (wir sagen hier absichtlich nicht Schulen) der Weltweisheit bewährt: die Aufklä-

rungsphilosophie und die großen Metaphysiker. Beide gingen darauf aus, die Welt von den mythischen Mächten zu entzaubern, und haben damit die Macht des Menschen gestärkt. Solange die Quellen und Bäche, Flüsse und Seen von Najaden, die Wälder von Dryaden und die Berge von Oreaden bevölkert waren und in den Erdtiefen Hephäst schmiedete — war der Mensch, als geringeres Geschöpf, der Natur gegenüber ohnmächtig. Aber diese mythischen Gestalten, nach des Menschen Ebenbild geschaffen, sind vielleicht selbst schon ein Späterzeugnis, eine Auflockerung erdhafterer Mythen, welche die Naturreligionen überwuchert hatten.

Die aufklärenden und spottlustigen Sophisten wie Kallikles und Thrasymachos bei Platon wollten im Mythos den religiösen Sinn selber treffen. Sie sahen im Menschen selbst das Maß aller Dinge. „Männer wie Kritias, Thukydides, Lukian — mögen sie sonst sehr verschieden sein — waren aufgeklärt; bei Euhemeros, Epikur und den Seinen — wahrscheinlich doch auch schon bei Leukipp und Demokrit — wird die Religionskritik zum ausdrücklichen Thema.“<sup>2</sup>

Zu den Metaphysikern, die in ihrer Kritik am Mythos Maß hielten, gehören Parmenides, die Pythagoräer, Platon und Aristoteles, die Stoiker und Neuplatoniker. Zwar bekämpften auch sie den mythischen Dunst, der sich um das menschliche Dasein geschlungen hatte, ließen aber oft nachsichtig die mythologischen Mächte und Kräfte als dichterisches Rankenwerk am Stamme einer philosophischen Religion oder als besondere Ausdrucks- und Erscheinungsformen des Absoluten gelten. „Die antike Allegorese ist aus der Zerstörung des Mythos hervorgegangen. Sie wurde zumal von der Stoa ausgebildet als eine Auskunft der Treue gegen Überlieferungen, die sich nicht halten ließen und doch gehalten werden sollten.“<sup>3</sup> Durch die Zerstörung des Mythos wird die Na-

<sup>2</sup> A. a. O. S. 36/37.

<sup>3</sup> Wilhelm Kamlah, Christentum und Geschichtlichkeit, Stuttgart u. Köln 1951 (Kohlhammer), S. 91.

<sup>1</sup> Gerhard Krüger, Abendländische Humanität, Stuttgart 1953 (W. Kohlhammer), S. 15/16.

tur entgöttert, entmachtet. Der Mensch sieht sie nunmehr als ein Gebilde, das unter höheren Gesetzen steht. Wer diese Gesetze kennt und den Logos, der sie durchwaltet, kann die Natur dienstbar und zur freundlichen Behausung des Menschen machen. Die Natur des Seienden wird physikalisch und naturphilosophisch erforscht und in der Metaphysik zusammen mit dem Menschen im Raume des allgemeinen Seins verankert (Aristoteles). Noch behandelt der Mensch die Naturdinge nicht als seine bloßen Gegenstände. Mensch und Außenwelt sind aufeinander hingeordnet und umschlossen vom Sein, das stufenförmig zur Gottheit aufsteigt und von ihr gekrönt wird. Beide, Natur und Mensch, stehen unter einer sie übersteigenden Ordnung. Diese Haltung zur Umwelt könnte man vielleicht am besten metaphysisch oder ontologisch nennen. Sie steht den Dingen insofern mit Ehrfurcht gegenüber, als auch in ihnen, wenn auch vermindert, der ewige Logos durchleuchtet. Sie steht ihnen mit Furcht gegenüber, insoweit die Natur für sie zwar unter den allgemeinen Seinsaspekten, aber nicht unter ihren physikalischen Gesetzen durchschaut und in ihren Teilbezirken erschlossen ist. Der Grieche ist der Welt eher ontologisch und künstlerisch als naturwissenschaftlich Herr geworden.

Der Abstand des Menschen zur Natur wächst mit dem Christentum: wiederum verliert die Welt ein Stück ihrer Eigenhoheit und damit auch etwas ihres Gewichtes für den Menschen. „Der antike Mensch versteht sich auch in seiner Philosophie... noch aus der Welt her als ein Wesen des Kosmos. Erst die christliche Abhebung Gottes als des Herrn vom Kosmos gibt auch dem Menschen in seinem Verhältnis zu Gott ein unmittelbares Verhältnis zu sich selbst“<sup>4</sup> Die eigentlichen Seinslinien oder die transzendente Bezogenheit des Menschen weisen nunmehr auf Gott allein hin als den Schöpfer und das Urbild der Menschperson. Das entflieht den Men-

schen im tiefsten aus der horizontalen Beziehung zur Um- und Mitwelt. Er tritt ihr freier und selbstherrlicher gegenüber. Dieser Rückzug des Christen aus dem Welthaften darf nicht verwechselt werden mit Naturentfremdung. Ja, je weniger der Mensch sich in seinem Schicksal der Natur verknecdet sieht, desto reiner und unbefangener vermag er sich an ihr als dem Garten Gottes zu freuen. Freilich, er wird ihr weder verfallen noch sie vergötzen — aber er wird sie auch nicht mißbrauchen, weil sie wie ein buntgewirkter Teppich vor Gottes Füßen liegt. Auch die Naturwissenschaften hätten sich im christlichen Lebensraum entfalten können. Der Schöpfergott der jüdisch-christlichen Offenbarung fordert uns ja geradezu auf, uns die Welt untertan zu machen. Der Mensch ist zum Herrn der Schöpfung bestellt und nicht an sie verloren wie im Mythos.

Dem könnte man entgegenhalten, daß im unbestritten christlichen Mittelalter die Vorherrschaft einer sakralen Kultur eine wissenschaftliche Erschließung der Welt eben doch verhindert habe. Der Mensch habe die Vielgestalt und den Reichtum der irdischen Dinge nur mit einem halben Auge gesehen. Indes verkennt, der so urteilt, die Situation des mittelalterlichen Menschen: er war noch nicht fertig mit einer wichtigeren Aufgabe, das über die Stürme der Völkerwanderung hinweg gerettete antike Erbe mit dem christlichen Glaubensgut zu verschmelzen und die metaphysisch-theologischen Grundmauern der neuen abendländischen Kultur zu legen. Der Weg vom ontologisch Allgemeinen in die Einzelbezirke der Natur, von der Zusammenschau im Lichte letzter Seinsprinzipien zur Zergliederung der Teilbezirke war schon in der späteren Scholastik vorgezeichnet. Alles hätte sich ohne Bruch entfalten können. Tatsächlich aber ist es nicht zu einer Synthese zwischen dem theologischen Weltbild und der neuen Naturbeachtung — sondern zum Bruch gekommen.

<sup>4</sup> A. a. O. S. 258.

Der Europäer wurde es überdrüssig, zwischen Gott und der Welt in der Schwebe zu bleiben: „absolut geringer als Gott, aber entscheidend mehr als die anderen Geschöpfe“.<sup>5</sup> Er wandert aus der ontologischen Geborgenheit der mittelalterlichen Metaphysik und der hierarchischen Weltordnung der alten Theologie aus. Ein großer Teil der Auslese des Abendlandes beginnt am Anfang der Neuzeit, Gott in die Ferne zu rücken und sich auf sich selbst zurückzuziehen. Mit Gott wird aber auch der Mensch aus der Sinnmitte des Seins herausgenommen. Er wird sich selbst fraglich und die Welt wird fragwürdig. Es beginnt erkenntnistheoretisch, theologisch und in der praktischen Frömmigkeit die Wanderung in die Subjektivität. Luther und Descartes sind zwei Namen dafür. Und der Mensch spaltet sich im philosophischen Denken in Bewußtsein und Ausdehnung. Der Riß im theoretischen Denken wird rasch auch erlebnismäßig, existentiell: der Mensch zerfällt im natürlichen Bereich in geistiges Bewußtsein und Natur, im übernatürlichen in verdorbene Sündhaftigkeit und äußerlich zugerechnete Gerechtigkeit. Der autonome Mensch einerseits und der religiös und sittlich sich radikal ohnmächtig und ausgeliefert fühlende Mensch andererseits sind das Ergebnis. In beiden Fällen aber verliert die Schöpfung ihren Glanz und ihre Größe. Im autonomen Denken wird sie ohne Vorbehalt dem Willen des Menschen und seinem Trieb ausgeliefert. Und nun beginnt ein Schauspiel von fast luziferischer Wucht und zweideutiger Schönheit: das vom reinen Bewußtsein entworfene Prinzip der quantitativen Naturbetrachtung erschließt wie ein Zauberschlüssel die Welt des Stoffes. „Naturwissenschaft ist die Weise, die Welt sub specie quantitatis zu begreifen.“<sup>6</sup> Was als kartesianische Häresie erschienen war, wurde zum

Glaubenssatz eines neuen Zeitalters, und der raumzeitliche Kosmos bestätigte erfahrungsgemäß dieses Credo. Mit den vom Verstand entworfenen Formeln zwingt der Mensch die Natur, ihm ihre Geheimnisse zu offenbaren und ihre Kräfte zu leihen. Was bei Descartes grundgelegt war, hat Kant in die klassischen Worte gefaßt: Den Naturforschern „ging ein Licht auf, sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorgehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber, sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse“.<sup>7</sup> Die Dinge unterwerfen sich einem Gesetz, das unser Denken a priori entworfen hat, und der souveräne Wille des Menschen geht daran, die auf ihn hörende Natur sich hörig zu machen. Das Merkwürdige dabei ist, daß sich die christliche Einstellung zur Welt, geistesgeschichtlich gesehen, wie eine Vorstufe dieser radikalen Weltbemächtigung ausnimmt: „Erst der neuzeitliche Mensch als der Beobachter von Gottes mächtiger Herstellung der ‚Weltmaschine‘ — wie schon der Cusaner sagt —, kann den anfangs andächtigen Mitvollzug dieser Schöpfung leicht in das eigene ‚schöpferische‘ Denken verwandeln, das nun als Vernunft nicht mehr hinnehmen, sondern allein noch spontanes Handeln sein will.“<sup>8</sup>

Die neuzeitliche Aufklärung zersetzt und zerstört den religiös-metaphysischen und den sittlichen Ordo nachhaltiger als die Antike, weil sie im Kampf gegen die christliche Offenbarung entstanden ist.<sup>9</sup> Die neue Weltüberlegenheit sollte der Triumph der selbstherrlichen Persönlichkeit sein — aber der Siegesrausch enthüllte eine rächende Dialektik. Die freie Vernünftigkeit des Menschen „ist in dem Rationalismus der modernen exakten Wissenschaft und

<sup>5</sup> R. Guardini, *Das Ende der Neuzeit*, Basel 1950, S. 60.

<sup>6</sup> R. G. Collingwood, *The Idea of History*, Oxford 1949, S. 152.

<sup>7</sup> Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B XIII f.

<sup>8</sup> Kamlah, a. a. O. S. 18.

<sup>9</sup> Vgl. Krüger, a. a. O. S. 25.

Technik, in dem Rationalismus der ganz auf Arbeit und Leistung gestellten Wissenschaft und in dem Rationalismus des zum Apparat gewordenen Machtstaates in einer Weise ‚abstrakt‘ geworden, die man allgemein als unmenschlich empfindet.“<sup>10</sup> Wiederum sehen wir den eigenartigen Umschlag der Geschichte: die schrankenlose Subjektivität hat dazu geführt, die Würde des Menschen niederzutreten und ihn zu versachlichen. Der Weg dazu war der: wo die geistig überragenden Persönlichkeiten, die kühl denkenden und leidenschaftlich wollenden Gewaltmenschen in ihrem Planen durch keine über ihnen stehende Seins- und Sittenordnung mehr gezügelt werden können, wächst sich die Subjektivität zum Moloch aus, die Macht ballt sich in der Hand kleiner, fähiger Gruppen, sie wird Monopol der Wenigen, für welche die Masse der übrigen Menschen nur noch „der knetbare Stoff ihres Gestaltens von Werken geworden ist“.<sup>11</sup>

Atomisiert, entwürdigt und entwertet suchen die Menschen der Despotie, welche die naturwissenschaftliche und technische Vernunft über sie errichtet hat, zu entrinnen. Aber seltsam — man blieb insofern noch der Aufklärung verhaftet, als man die Rettung nicht bei dem — wie man meinte — überwundenen Christentum, sondern in einer Rückkehr zum Mythos suchte. Die neue Wende zum Mythos gegen die ratio begann bereits mit der Romantik. Man wollte den Gegensatz zwischen Geist und Leib, der seit Descartes bestand, zwischen Mensch und Natur, den die Weltbetrachtung *sub specie quantitatis* erzeugt hatte, den Gegensatz zwischen Einzelmensch und Gemeinschaft und den Widerstreit zwischen dem Anspruch der menschlichen Selbstherrlichkeit und dem unaufhebbaren Erlebnis der Kontingenz und Abhängigkeit überwinden. Aber der nachchristliche Mensch, der Abendländer am Ende einer fast zweitausendjährigen Geschichte,

die vom griechischen Denken und dem Evangelium Jesu Christi begründet worden ist, findet keinen Zugang mehr zum echten Mythos einer primitiven Vorzeit, und so endet die Suche nach der vorrationalen Geborgenheit in unseren Tagen damit, daß man den „Mythos der Zeit und Geschichte“ erzählt.<sup>12</sup> Wir sollen die Aufgabe erfüllen, „die uns durch unser geschichtliches Schicksal, durch unsere Zeit gestellt ist“.<sup>13</sup> Das scheint der einzige Sinn des Daseins zu sein. Aber „das ‚Gebot unserer Zeit‘ als einzige, oberste Auskunft, ist kein echtes Gebot, weil die Zeit als solche vorübergeht“.<sup>14</sup>

Der von der rohen Macht bedrohte, in sich zerrissene, durch eine verstandesmäßig durchdachte Ausbeutungsmethode der Natur entfremdete Mensch wird durch den historizistischen und existentialistischen Relativismus nicht heil werden. Es genügt nicht, sich von der quantitativen Weltbetrachtung und vom einseitigen Verstandeskult abzuwenden und sich alsdann dem Fluß des Erlebens und den geschichtlichen Situationen zu überlassen, d. h. die rationalistische Subjektivität mit derjenigen der „Existenz“ zu vertauschen — was not tut, ist Neuentdeckung eines überzeitlichen Seinsgrundes. Und da wird es dem irrefahrenden Geiste des 20. Jahrhunderts dienlich sein, von den „überholten“ Mächten des christlichen Glaubens und einer vor dem Glauben Ehrfurcht bewahrenden Vernunft zu lernen.

Der Mensch ist begabt mit dem Wunder der schöpferischen Subjektivität und kann sich und seine Welt mit stets neuen Entwürfen bereichern, sei es in Kunst oder Wissenschaft — aber er muß wieder entdecken, daß sein Wesen eingelassen ist in die Grundfesten ewiger Ordnungen, die man nicht ungestraft verleugnen und verlassen darf.

G. Friedrich Klenk S. J.

<sup>12</sup> A. a. O. S. 30; über den neuen Mythos in der Dichtung Rilkes siehe *Karl Krieger*, „Front aus der Mitte“, Stuttgart 1953, S. 34f.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Vgl. *Krüger*, a.a.O. S. 26.

<sup>11</sup> A. a. O. S. 63.